

Schriftenreihe des DFG-Graduiertenkollegs „Das Wissen der Künste“
Herausgegeben von Barbara Gronau und Kathrin Peters

Wessen Wissen? Materialität und Situiertheit in den Künsten

Herausgeberinnen: Kathrin Busch, Christina Dörfling, Kathrin Peters, Ildikó Szántó

Paderborn: Wilhelm Fink, 2018

Gestaltung: Jenny Baese

Heather Love: „Die Versuchungen. Donna Haraway, feministische Objektivität und die Frage der Kritik“

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Katharina Maly und Josef Barla.

Leicht gekürzte Übersetzung von „The Temptations. Donna Haraway, Feminist Objectivity, and the Problem of Critique“, in: Anker, Elizabeth S./ Felski, Rita (Hg.): Critique and Postcritique, Durham 2017, S. 50-72.

Mit freundlicher Genehmigung von Duke University Press.



Dieses Objekt ist durch das Urheberrecht geschützt. Sie sind berechtigt, das Objekt in jeder Form zu nutzen, die das Urheberrechtsgesetz und einschlägige verwandte Schutzrechte gestatten. Für weitere Nutzungsarten benötigen Sie die Zustimmung der Rechteinhaber_innen. Um weitere Informationen zu erhalten, konsultieren Sie <http://rightsstatements.org/vocab/InC/1.0/>.

Situiertheit

ILDIKÓ SZÁNTÓ

- S7 »the distaste for endless socially enforced dualisms«
Einleitung zur Sektion »Situiertheit«

TOM HOLERT

- S15 Wissenspraxis am Ort der Kunst
Über Spezifika und Herkünfte gegenwärtiger epistemischer
Möglichkeiten

BONAVENTURE SOH BEJENG NDIKUNG

- S29 Anmerkungen zum epistemischen Ungehorsam
Oder: Verwirrung des Verstrickten und Beunruhigung
der Besorgten – Fallstudie Savvy Contemporary

YVETTE MUTUMBA

- S41 Parallele Wissensproduktionen
Statement zu einem möglichen Kulturschaffen

ONUR SUZAN NOBREGA

- S51 Materialität und Epistemologie postmigrantischer
Kulturproduktion

SIMONE DEDE AYIVI IM GESPRÄCH MIT INA DRIEMEL

- S59 Über Veränderung, Ignoranz und Prozesse
des Verlernens im Theater

PHILIP SCHEFFNER IM GESPRÄCH MIT KATHRIN PETERS

- S69 Auf Augenhöhe arbeiten

STEPHAN TRINKAUS

- S89 Wissen, Materialität, Sorge: »Into the Chthulucene II«

KARIN HARRASSER

- S103 Irgendwann nie modern gewesen sein
Zur Zeitstruktur situierten Wissens

HEATHER LOVE

- S115 Die Versuchungen
Donna Haraway, feministische Objektivität und die Frage
der Kritik

KATJA EYDEL

- S135 Appointed
Eingeleitet von KATHRIN BUSCH

- S149 Autor_innen

Heather Love

Die Versuchungen

Donna Haraway,
feministische Objektivität
und die Frage der Kritik

»Kriege, so viele Kriege. Äußere Kriege und Kriege im Inneren. Kriege der Kulturen, Kriege der Wissenschaft und Kriege gegen den Terrorismus. Kriege gegen Armut und Kriege gegen die Armen. Kriege gegen die Unwissenheit und Kriege aus Unwissenheit. Meine Frage ist einfach: Sollen wir, die Gelehrten, die Intellektuellen, ebenfalls in den Krieg ziehen? Ist es wirklich unsere Sache, Ruinenfeldern neue Ruinen, Sache der Humanwissenschaften, der Destruktion die Dekonstruktion hinzuzufügen? Dem Bildersturm noch mehr Bilderstürme? Was ist aus dem kritischen Geist geworden? Hat er keinen Biß mehr?«¹

Bruno Latour

Bruno Latours Essay *Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang* (2007) eröffnet mit einer Reflexion über die Militarisierung der Theorie. Der Aufsatz thematisiert die skeptizistische Kultur der zeitgenössischen Geistes- und Sozialwissenschaften, erhebt Einspruch gegen automatisierte Kritik und fordert einen erneuerten Empirismus. Groß angelegte strukturelle Erklärungen und eine Ideologiekritik, die alles dem Erdboden gleichmache, würden es Wissenschaftler_innen erschweren, Verantwortung für ihre Objekte zu übernehmen. Mit diesem Argument erklärt Latour skeptizistische Ansätze nicht nur für ineffizient, sondern auch für gefährlich. Als Veteran der Wissenschaftskriege verfasst Latour in *Elend der Kritik* einen Kommentar zum Zustand zeitgenössischen Denkens und bietet darüber hinaus einen Rückblick auf die Geschichte und Rezeption der Science Studies. Latours Bemühungen seit der Veröffentlichung von *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*², in dem er gemeinsam mit Steve Woolgar Forschungspraktiken neu definieren wollte, wurden als Versuche interpretiert, wissenschaftliches Wissen zu diskreditieren. Latour schreibt dieses Missverständnis teilweise seinem eigenen Unvermögen zu, die konstruktiven Aspekte seiner Methode (gegenüber den dekonstruktiven) hervorzuheben. »Unser aller Fehler bestand in dem Glauben, daß es keine wirksame Weise gebe, Tatsachen zu kritisieren, es sei denn, indem man sich von ihnen *entfernt* und die Aufmerksamkeit auf die Bedingungen richtet, die sie ermöglichten.«³ Als Gegenmaßnahme fordert Latour Wissenschaftler_innen dazu auf, eine Pause von der Kritik einzulegen und kollektiv eine »*unbeirrt realistische Haltung*« zu kultivieren.⁴

Latours Aufruf zur Waffenruhe entfachte ironischerweise einen spektakulären akademischen Flammenkrieg. Der Essay veranlasste zahlreiche Wissenschaftler_innen, mit verschiedenen postkritischen und posthermeneutischen Analyseformen zu experimentieren, andere brachte er zur Weißglut.⁵ Viele sahen in Latours Polemik gegen Polemik einen aggressiven Akt, eine gewaltsame Weigerung, sich auf Poststrukturalismus, Marxismus oder Cultural Studies einzulassen. Latours neuer Empirismus klang in den Ohren dieser Kritiker_innen zu sehr nach dem alten Empirismus: »neutral« (das heißt apolitisch), positivistisch und gewollt naiv in Fragen von Sprache, Subjektivität, Repräsentation und Macht.⁶ In ihrem 1996 erschienenen Artikel »Paranoid Reading and Reparative Reading« hatte Eve Kosofsky Sedgwick bereits früh ein Argument gegen Kritik formuliert, indem sie auf Basis der Arbeit von Melanie Klein für eine großzügigere Hinwendung zu den Wissensobjekten plädierte. Die Antwort auf Sedgwicks Artikel fiel zwar weniger ambivalent aus, doch kann die Tatsache, dass ein Anprangern der Gewaltförmigkeit von Kritik zu einem Wettrüsten um Kritik und Postkritik führte, als Zeichen dafür gewertet werden, dass Aggression ein unauslöschliches Attribut wenn nicht des Homo sapiens, dann zumindest des Homo academicus ist.⁷ Auf Außenstehende müssen die in der Debatte um Kritik freigesetzten Energien überraschend wirken, werden darin doch häufig »nur« methodologische Feinheiten angeführt. Für die Kämpfer_innen im Feld könnte aber kaum mehr auf dem Spiel stehen.

In seiner Auseinandersetzung mit Kritik erhöht Latour die Einsätze kontinuierlich und verknüpft die Misserfolge des kritischen Denkens mit dringlichen zeitgenössischen Problemen wie dem Klimawandel, der Gewalt und der Zukunft der Demokratie. In seinem neusten Buch *Existenzweisen. Eine Anthropologie der Modernen* (2014) verfißt Latour postkritische Methoden

mit dem Argument, sie seien notwendig, »um das Schlimmste abzuwenden«. Damit spricht er die gleichzeitige Zerstörung der Arten und des Planeten an: »Wenn es nur eine Erde gibt und sie gegen uns ist, was werden wir tun? Keine Polemologie bereitet uns auf dermaßen asymmetrische Kriege vor, daß wir gleichzeitig hilflos vor Gaia stehen, die sich hilflos vor uns befindet, aber die immerhin, sagt man, sich von uns, uns, den Erdbewohnern, befreien kann.«⁸

Latours Kritiker_innen, die dazu neigen, den expliziten Fokus auf Politik in seinen jüngeren Arbeiten wie *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, *Das Parlament der Dinge* und *Existenzweisen* zu ignorieren oder herunterzuspielen, zeigten sich von seinen Forderungen jedoch keineswegs beeindruckt. Aus der Perspektive der politischen Ökonomie klammert Latours Fokus auf Objekte und Netzwerke entscheidende Fragen der Macht, Ungleichheit und sozialen Struktur aus.⁹ [...]

Möglicherweise hängt das Schicksal der Erde und seiner Bewohner_innen von der Lösung methodischer Fragen ab. Nicht selten hat es jedoch den Anschein, dass diese Debatten nicht im Kontext des globalen Überlebens stehen, sondern vielmehr mit den Universitäten und ihren langjährigen Brüchen entlang disziplinärer Linien zu tun haben.¹⁰ Die Kritikdebatten berufen sich wiederholt auf divergierende Epistemologien, Methodologien und Werte in den Geistes-, Natur- und Sozialwissenschaften. Schlüsselbegriffe in diesen Debatten – Objektivität, Wahrheit, Wirklichkeit, Beschreibung, Interpretation, Relativismus, Repräsentation und Skeptizismus – erinnern alle an eine lange Geschichte dieser Spannungen. Dabei scheint es in Wirklichkeit weniger um Geopolitik zu gehen als um lokale Kämpfe über die Zukunft von *close reading*, den Aufstieg der kognitiven Wissenschaften, die Finanzierung von Digital-Humanities-Projekten und die Verwendung von Big Data. Forscher_innen berufen sich auf methodologische und epistemologische Debatten des jeweiligen wissenschaftlichen Kanons. Dabei beziehen sie sich nicht nur auf Beschreibungen der Geistes- und Sozialwissenschaften, sondern sie lassen sich auch auf einen Schlagabtausch über Positivismus und Ästhetizismus, naiven Empirismus und blasierte Kennerschaft ein. Eine sorgfältige Auseinandersetzung mit der Rhetorik dieser Debatten verrät uns eventuell mehr über den Zustand der aktuellen Universität als über Gaia oder Google Earth.

In diesem Essay komme ich auf die frühe Arbeit der feministischen Wissenschaftstheoretikerin Donna Haraway zurück, um über die Frage der Kritik zu entscheiden. Wie so oft gibt es eine feministische Vorgängerin, deren Beitrag zu diesem Thema kaum Beachtung fand. Bereits ein Jahrzehnt vor Beginn der aktuellen Debatte, die durch Sedgwicks Essay über paranoide und reparative Lesarten entzündet wurde, sprach Haraway in den 1980er Jahren sowohl die Vorzüge als auch die Grenzen der Kritik an. Zudem ging es Haraway darum, Kritik als Problem darzustellen, das untrennbar mit den anhaltenden Konflikten zwischen Geistes-, Natur- und Sozialwissenschaften verknüpft ist. Indem sie eine robuste interdisziplinäre Methodologie für feministische Science Studies entwickelte, verortete Haraway ihre Forschung innerhalb eines widersprüchlichen Feldes der Wissensproduktion, das durch Spannungen zwischen Repräsentation und Wirklichkeit, Interpretation und Beschreibung, Werten und Fakten geprägt ist. Ihr Engagement für eine epistemologische Unterbrechung und für soziale Transformation, das sich durch ihre gesamte Arbeit zieht, verband sie mit den Intentionen der Literaturwissenschaften und Cultural Studies und machte sie zum Vorbild für kritische

Geisteswissenschaftler_innen. Dennoch bekennt sie sich zur Epistemologie und zu den Methoden wissenschaftlicher Untersuchung: Trotz ihrer zutiefst kritischen Einstellung gegenüber dem Positivismus blieb sie alternativen und feministischen Versionen von Objektivität verpflichtet. Haraways starkes Bekenntnis zu wissenschaftlichen Methoden und Epistemologien geriet jedoch seitdem unter Feminist_innen und Wissenschaftler_innen der Cultural Studies, die ihre Arbeit als Kritik an der wissenschaftlichen Objektivität und als Quelle alternativer Epistemologien und Ontologien lesen, weitgehend in Vergessenheit.

Dieser Aufsatz diskutiert Haraways frühe Arbeit zur wissenschaftlichen Epistemologie und ihr einschlägiges Buch *Primate Vision* aus dem Jahr 1989 mit dem Ziel, ihr doppeltes Anliegen hervorzuheben: nämlich die Realität zu verankern und zu destabilisieren. Ich werde zeigen, dass ihre Auseinandersetzungen mit den ›Versuchungen‹ des Positivismus und Skeptizismus sowie ihr starkes Engagement sowohl gegenüber wissenschaftlicher Praxis als auch sozialer Transformation sie zu einer frühen und unentbehrlichen Vermittlerin in der Frage der Kritik machen. Die komplexe und ambivalente Position, die Haraway in ihrem Wirken absteckte, wurde nur mehr als feministische Kritik erkennbar. Haraways prägende Rolle in feministischen Science Studies basiert auf ihrem Methodenmix und vor allem ihrem Traum, eine feministische Version von Objektivität zu entwickeln. In diesem Bestreben betont Haraway, dass Kritik und Sorge einander nicht ausschließen und Beschreibungen von der Welt, wie sie ist, nicht mit einer Befürwortung des Status quo verwechselt werden dürften.

Gender-in-the-making

Haraway wäre wohl nicht davon überrascht, dass Latours Lamento über die Militarisierung von Theorie und Kritik erst recht Konflikte über Kritik und Postkritik entfachte. In *Modest_Witness* diskutiert sie die kriegेरische Rhetorik innerhalb der »Mainstream Science Studies« und stellt fest, dass sich diese in der Produktion und Verbreitung wissenschaftlicher Fakten unverhältnismäßig stark auf Taktiken, strategische Verbündete und Machtübernahmen konzentrieren.¹¹ Gerade Latour wird von ihr als Beispiel für eine Militarisierung von Methoden zitiert; seine Darstellung der Konstruktion von wissenschaftlichem Wissen neige dazu, epistemologische Meisterleistungen zu betonen und die Schicksale von Sieger_innen und Verlierer_innen übermäßig in den Vordergrund zu rücken. Die Verknüpfung von Mainstream Science Studies mit einer maskulinistischen und kriegererischen Rhetorik veranlasst sie jedoch nicht dazu, diese Methodologie grundsätzlich abzulehnen. In einem Zug, der für ihre feministische Auseinandersetzung mit den Ressourcen sowohl der Naturwissenschaften als auch der Science Studies charakteristisch ist, bedient sich Haraway zwar der Methodologie, Wissenschaft als etwas ›in Herstellung Begriffenes‹ (*in-the-making*) nachzuzeichnen, verfolgt damit jedoch andere Ziele. In *Modest_Witness* argumentiert sie, dass eine gründliche Beschäftigung mit den Techniken der Wissensproduktion es nicht nur ermögliche, die Konstruktion wissenschaftlicher Tatsachen umfassend darzustellen, sondern auch die Konstruktion sozialer Kategorien.

Modest_Witness beginnt mit einer Diskussion von Steven Shapins und Simon Schaffers Buch *Leviathan and the Air-Pump* (1985), in dem die beiden Autoren die Bedeutung von Unsichtbarkeit und Bescheidenheit für die

Konstruktion wissenschaftlicher Objektivität in der Moderne nachzeichnen. Der »bescheidene Zeuge« oder wissenschaftliche Beobachter müsse sich nicht nur von seiner Voreingenommenheit, sondern von allen Spuren der Subjektivität befreien, um die grundlegende Tugend der »Transparenz«¹² zu verkörpern und sich der Herrschaft der Fakten oder der modernen »Kultur der Nicht-Kultur«¹³ zu verschreiben. Haraway erklärt: »Dies ist die Kultur, in der kontingente Tatsachen – wie sie in der Welt nun mal vorkommen – mit der ganzen Autorität, aber ohne die enormen Probleme transzendentaler Wahrheit festgestellt werden können.«¹⁴ Innerhalb der technowissenschaftlichen Moderne eine bescheidene Position einzunehmen, bringe substanzielle (und unbescheidene) Belohnungen ein, nämlich »erkenntnistheoretische und soziale Macht«.¹⁵ Diese Belohnungen würden jedoch nicht gleichmäßig verteilt, da nur diejenigen, die zur »unbezeichneten Kategorie«¹⁶ gehören, Transparenz kultivieren könnten. Haraway argumentiert: »*People of color*, Frauen und Arbeiter_innen müssen nach wie vor große Anstrengungen unternehmen, sich ähnlich unsichtbar zu machen, um objektive, bescheidene Zeug_innen der Welt und nicht ihres ›Bias‹ oder ›besonderer Interessen‹ zu werden.«¹⁷ Zudem hätte die »Welt der wissenschaftlichen Gentlemen«¹⁸ nicht nur bestimmt, wer an diesen neuen Praktiken der Wissensproduktion teilhaben konnte, sondern auch Geschlechternormen (sowie rassialisierte und klassenspezifische Normen) dafür formuliert, was als Wissen zählt. Moderne Formen wissenschaftlicher Objektivität stellen für Haraway eine Gendertechnologie dar, die festzulegen half, »was als objektiv und subjektiv, politisch und technisch, abstrakt und konkret, glaubhaft und lächerlich galt«, und die Anteil daran hatte, »bestehende ›gegenderte‹ Lebensweisen aufrechtzuerhalten und neue einzuführen«.¹⁹

Eines der wichtigsten Produkte der »experimentelle[n] Lebensart« war demnach eine neue Form von Männlichkeit, die nicht durch heroisches oder gewalttätiges Handeln definiert war, sondern vielmehr durch »Maß und Ziel, Beflissenheit, Ausgewogenheit, und wohlüberlegte Anweisungen«.²⁰ Auf die Arbeit von David Noble, Elizabeth Potter und Bonnie Wheeler Bezug nehmend beleuchtet Haraway das Aufkommen der Figur des *vir modestus* und untersucht, wie Praktiken »disziplinierter ethischer Bescheidenheit« und »gengerter Selbstaufgabe«²¹ zurückhaltende männliche Wissenschaftler davor bewahrten, als *soft* oder weiblich etikettiert zu werden. Haraway zieht eine Verbindung zwischen der frühen Moderne und der Gegenwart und argumentiert, dass die *Mainstream Science Studies* den Mythos des »bescheidenen Zeugen« wiedereinsetzen, selbst wenn dieser die Ideologie wissenschaftlicher Objektivität und den philosophischen Realismus herausfordert. In einer Analyse dessen, was sie als »unerbittliche rekursive Mimesis«²² oder als Spiegelung von Methode und Forschungsgegenstand bezeichnet, stellt sie fest, dass die Arbeit im Feld ältere Formen männlicher Heldenhaftigkeit reaktiviere. In ihrer Lektüre von Latours *Science in Action* (1988) argumentiert Haraway, dass die Methodologie in seinem Buch »die Struktur heroischen Handelns verstärkt [...] – sowohl im Narrativ der Naturwissenschaften als auch im Diskurs von Wissenschaftstheoretiker_innen«, die Technowissenschaften als Kriegsführung präsentiert.²³ Haraway schreibt zudem:

Die alltäglichen Handlungen in der Naturwissenschaft bestehen aus Kraftakten und Entscheidungskämpfen, dem Sammeln von

Verbündeten, dem Erfinden von Welten durch das Einbeziehen von möglichst vielen und möglichst wichtigen Faktoren. Jede Handlung ist agonistisch, die kreative Abstraktion ist sowohl atemberaubend als auch betäubend konventionell. Im Kräfte-messen wird entschieden, ob eine Repräsentation standhält oder nicht. Punkt.²⁴

Haraway geht es in *Modest_Witness* nicht bloß darum, die maskulinistische oder gewaltsame Rhetorik bestimmter Kritiker_innen darzulegen. Vielmehr blickt sie hinter die offenkundigen Unterschiede zwischen Shapin und Schaffer zum einen und Latour zum anderen, um eine umfassendere Darstellung der Formation von Gender in der Moderne anzubieten. Sie argumentiert, dass die Konstituierung von neuen Objekten wissenschaftlichen Wissens untrennbar mit der Schaffung moderner Formen von Gender und gegenderter Ungleichheit verknüpft sei.

Shapin und Schaffers Beschreibung der Ursprünge wissenschaftlicher Objektivität ist entscheidend für Haraways Argument über die gegenderte Wissensepolitik. Sie stützt sich auf ihr Konzept von »Wissenschaft-in-Herstellung« (*science-in-the-making*), um ein Verständnis von »Gender-in-Herstellung« (*gender-in-the-making*) vorzulegen.²⁵ Sie schlägt dabei jedoch einen anderen Weg als die *Mainstream Science Studies* ein, die nicht in der Lage sind, diese Darstellung der Konstitution von Kategorien auf Gender und andere Kategorien sozialer Identität auszuweiten. Haraway argumentiert:

Wissenschaftsforscher [...] halten in ihrer energischen Weigerung, sich auf die Gesellschaft zu beziehen, um die Natur zu erklären oder umgekehrt, andere dramatische Erzählungen über die wissenschaftliche Produktion von Wissen fälschlicherweise für funktionalistische Darstellungen, die sich in der ermüdenden altbekannten Manier auf vorgeformte Kategorien des Sozialen wie Gender, Ethnie und Klasse berufen.²⁶

Haraway fasst es als Ironie auf, dass Wissenschaftler_innen, denen so viel daran gelegen ist, die Konstruktion aller Kategorien in materiellen und sozialen Prozessen aufzudecken, Kategorien der sozialen Differenz und Hierarchie wiederum als gegeben hinnehmen. »Dies ist ein zumindest merkwürdiger analytischer Fehltritt, zumal innerhalb einer Forschergemeinschaft, in der man die epistemologischen Spielchen von der Henne und dem Ei spielt«, wie sie trocken bemerkt, und in der man »versucht, sich gegenseitig in dem Nachweis zu übertreffen, daß alle Entitäten der Technoscience im Prozeß der Wissensproduktion und nicht davor entstehen«.²⁷ Haraway kann das Unvermögen, die interrogativen Methoden der *Science Studies* auf soziale Kategorien auszudehnen, nicht nachvollziehen. Sie kommt zu folgendem Schluss:

Entweder äußerten sich die kritischen Wissenschaftler der antirassistischen und feministischen kulturwissenschaftlichen Wissenschafts- und Technikforschung nicht klar genug zur Herausbildung von Ethnien, Konstruktion von Geschlecht, Formierung von Klassen und diskursiven Produktion von Sexualität durch die *konstitutiven Praktiken der Technoscience selbst*, oder die Wissenschaftsforscher lesen und hören nichts – oder beides.²⁸

Haraways Disput mit den Mainstream-Sozialwissenschaften klärt einen wichtigen Aspekt der Kritikdebatten, die sich oft um die Frage sozialer Determinierung drehen. In *Elend der Kritik* protestiert Latour gegen Erörterungen, die »Gesellschaft, Diskurs, Wissen-Schrägstrich-Macht, [...] Kraftfelder[, [...] Imperien, [...] Kapitalismus« als geheime Operatoren ansehen, als »mächtige Drahtzieher, die im Dunkeln bleiben«.²⁹ Latours Hohn knüpft an zahlreiche Darstellungen an, die Kritik als paranoide, reduktionistische Art der Interpretation verstehen, die sowohl ihre Analyseobjekte als auch die sozialen Bedingungen reifiziert. Wie Haraway in *Modest_Witness* nahelegt, ist Latour jedoch nicht daran interessiert, die Komplexität und Dynamik dieser sozialen Kräfte aufzuarbeiten. Stattdessen verwehrt er sich gegen die Reifizierung sozialer Kräfte, indem er sich überhaupt der Auseinandersetzung mit ihnen verweigert. Latour stimmt der verkürzten Darstellung sozialer Kräfte zu, die seiner Meinung nach von kritischen Positionen angeboten wurden, und lässt diese Kategorien dann völlig aus seiner Analyse herausfallen. In seiner Akteur-Netzwerk-Theorie umgeht Latour die Frage umfassender sozialer Determinierung und entscheidet sich stattdessen für einen Fokus auf konkrete Objekte in Situationen komplexer und kontingenter Interdependenz. Latour formuliert seine Verweigerung sozialer Erklärungen als eine Sache der Ethik (*matters of ethics*) und stellt Kritik als Verrat dar. Seiner Auffassung nach sollten Wissenschaftler_innen eine intimere, respektvollere und produktivere Beziehung mit ihren Forschungsobjekten eingehen, indem sie »Dinge von Belang« (*matters of concern*) und nicht »Tatsachen« (*matters of fact*) in das Zentrum ihrer Forschung stellen.

Mit einem Verweis auf Donna Haraway fragt Latour:

Haben wir ein wirksames deskriptives Instrument zur Verfügung, eines, das mit Dingen von Belang arbeitet und dessen Bedeutung nicht mehr darin besteht, zu entlarven, sondern zu schützen und zu pflegen, wie Donna Haraway sagen würde? Sollte es möglich sein, das kritische Anliegen in das Ethos von jemandem zu verwandeln, der Wirklichkeit zu den Tatsachen addiert, anstatt sie von ihnen zu subtrahieren?³⁰

Indem er sich von der Kritik ab- und sich der Sorge zuwendet, hofft Latour, seine Objekte in den Vordergrund zu rücken, um so ihren Reichtum, ihre Komplexität und ihr In-Herstellung-begriffen-Sein (*in-the-making qualities*) sichtbar zu machen. Auch Haraway übernimmt diese zentrale Methodologie der Science Studies, zieht die Grenze zwischen Objekt und Kontext aber anders. Während Latour darum bemüht ist, Determinierung fallenzulassen, um dem Objekt die volle Aufmerksamkeit zu schenken, will Haraway den Fokus vom Objekt auf seinen Kontext ausweiten, um zu sehen, wie *alle* Entitäten in der Technowissenschaft – einschließlich Gender und anderer Formen sozialer Determinierung – erst im Zuge der Wissensproduktion hergestellt werden und diesem Prozess nicht etwa vorausgehen. Haraway behandelt Gender als Ding von Belang, nicht als statischen Hintergrund, vor dem Dinge von Belang definiert werden können. In diesem Zusammenhang ist es nicht notwendigerweise reduktiv, mit dem sozialen »Kontext« zu argumentieren. Erklärungen, die an diesem Punkt ansetzen, können vielmehr eine sorgende Auseinandersetzung mit unseren Objekten sowie mit ihren Determinanten in der sozialen Welt sein.

Während sich Latour nur sparsam damit auseinandersetzt, dass auch soziale Kategorien in Herstellung begriffen sind, trifft dasselbe nicht auf Kritiker_innen in den Cultural Studies zu, die ein Verständnis von Gender als »Beziehung«, wie Haraway es formuliert,³¹ gänzlich übernommen haben. Auseinandersetzungen mit der Frage, welchen Anteil gegenderte Ungleichheit bei der Formung modernen Wissens hatte (sowie bei der Definition von öffentlichen und privaten Sphären, Gefühlen und der Bedeutung von Arbeit und Körper etc.), zeigten die Tragweite und Dynamik von Gender als Kategorie. Doch außerhalb der feministischen Science Studies gelingt es vielen Darstellungen des In-Herstellung-begriffen-Seins (*in-the-making qualities*) von Gender nicht, der Überlappung mit einem komplexen und uneinheitlichen Feld der Technowissenschaft gerecht zu werden. Stattdessen wird die westliche wissenschaftliche Moderne als Monolith behandelt, als unveränderliche Geschichte männlicher Herrschaft und nicht als ein Gebilde-in-Herstellung (*entity in-the-making*). Indem sie die Moderne reifizieren, vergessen Kritiker_innen, die Vielfalt und Kontingenz von wissenschaftlichen Praktiken der Objektivierung, des Experiments und der Verifizierung anzuerkennen. Die Geschichte der Objektivität nachzuverfolgen, bedeutet, ein breites Feld von Praktiken, konzeptuellen Rahmungen, Ideologien und ethischen Engagements freizulegen.³² Aktuelle Debatten über Methode und Kritik drehen sich wiederholt darum, wie neu der neue Empirismus tatsächlich ist: Handelt es sich bei diesem nur um einen anderen Namen für Positivismus? Dabei werden die verschiedenen Wege ausgeklammert, die der *alte* Empirismus eingeschlagen hat.

In *Modest_Witness* schreibt Haraway: »Ich bin so sehr an der anhaltenden Notwendigkeit interessiert, kontingente Tatsachen (*matters of fact*) zu stabilisieren, um ernsthafte gegenseitige Ansprüche zu begründen, wie es ein Kind der Wissenschaftlichen Revolution nur sein kann.«³³ Ihre Kritik an der Verflachung der Kategorien Gender, *race*, Klasse und Sexualität in den Technowissenschaften und den Mainstream Science Studies stellt Haraways zentralen Beitrag zu den feministischen Cultural Studies dar. Andererseits pocht sie darauf, Technowissenschaft sowohl als treibende Kraft der Moderne als auch als Ressource einzubeziehen. Im Laufe der vergangenen Jahrzehnte wurden Mainstream Science Studies der Komplexität von Gender, *race*, Klasse und Sexualität, wie sie von Vertreter_innen feministischer Science Studies (sowie von anderen kritischen Geisteswissenschaftler_innen) ausgearbeitet wurde, nicht gerecht. Gleichzeitig versäumte es die feministische Rezeption, Haraways naturwissenschaftlicher Ausbildung und ihrer Verbundenheit mit der Rhetorik, den Methoden und der Kultur der Naturwissenschaften Rechnung zu tragen. In *Modest_Witness* legt Haraway dar, wie Ressourcen der kritischen Geisteswissenschaften mit jenen der Naturwissenschaften und Science Studies kombiniert werden können. Diese Auseinandersetzung mit den Ressourcen (bzw. mit den Versuchungen, wie sie es in *Primate Vision* formuliert) dieser grundverschiedenen Disziplinen macht Haraways Beitrag zu den Kritikdebatten aus, der nur von einer stabilen interdisziplinären Perspektive aus sichtbar wird. Der Versuch, Haraway entweder in den feministischen Cultural Studies oder in den Science Studies zu verorten, macht ihr spannungsgeladenes, dynamisches Engagement mit der Frage der Kritik unsichtbar.

Konkrete Objektivität

In »Situieretes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partiellen Perspektive« (1995) schreibt Haraway über ihre intellektuelle Laufbahn und thematisiert den psychischen und epistemologischen Preis, der für ein Engagement für eine starke Form des sozialen Konstruktivismus zu zahlen ist. In einer Reflexion über den Aufstieg der feministischen Science Studies schreibt sie:

Ich und andere begannen unsere Arbeit mit dem Wunsch nach einem starken Instrument zur Dekonstruktion der Wahrheitsansprüche einer feindlichen Wissenschaft, indem wir die radikale historische Spezifität und damit die Anfechtbarkeit *jeder* Schicht der zwiebelförmig angeordneten wissenschaftlichen und technologischen Konstruktionen zeigten. Und wir sind schließlich bei einer Art epistemologischer Elektroschocktherapie angelangt, die uns mit selbstinduzierten multiplen Persönlichkeitsstörungen außer Gefecht setzt, anstatt uns an die Spieltische zu bringen, wo mit hohen Einsätzen um allgemein anerkannte Wahrheiten gespielt wird. Wir wollten hinauskommen über das bloße Aufweisen von Vorurteilen in der Wissenschaft (was sich irgendwie als zu einfach erwies) und nicht ewig das gute wissenschaftliche Schaf von den vorurteilsgeladenen und Mißbrauch treibenden Böcken absondern. Für diesen Versuch erschien die radikalste konstruktivistische Argumentation vielversprechend, die einer Reduktion der Fragestellung auf Voreingenommenheit versus Objektivität, Gebrauch versus Mißbrauch, Wissenschaft versus Pseudo-Wissenschaft den Weg versperrt. Wir demaskierten die Objektivitätslehren, weil sie unseren erwachenden Sinn für kollektive historische Subjektivität und Handlungsfähigkeit und unsere »verkörperten« Darstellungen der Wahrheit bedrohten, und hatten am Ende nichts als eine weitere Entschuldigung, die nach-Newtonsche Physik nicht lernen zu müssen, und einen weiteren Grund, die alten feministischen Selbsthilfepraktiken nach dem Motto »wie repariere ich mein Auto selbst« fallenzulassen. Wenn es ohnehin nur Texte sind, warum also sollten sie die Jungs dann nicht zurückhaben.³⁴

Jahre bevor Latour seine Sorge über die Ausblendung sozialer Konstruktion im Zuge der Dekonstruktion formuliert, zeigte sich Haraway höchst reserviert gegenüber einer kritischen Perspektive, die auf der Suche nach historischer Spezifität, Anfechtbarkeit und dem Entwickeln neuer Formen von *agency* auf eine »epistemologische Elektroschocktherapie« hinausläuft. Haraway erinnert daran, wie mühselig das Schälen jeder einzelnen Zwiebelschicht der technowissenschaftlichen Epistemologie und Praxis war, und an die unbeabsichtigten Folgen dieser Bemühung. Was wird noch übrig bleiben, fragt sie, wenn erst alle Schichten der Zwiebel entfernt sind? Die Gefahr eines solchen Vorgehens bestehe darin, so Haraway, dass es die Teilnahme feministischer Wissenschaftler_innen an öffentlichen Foren, wo dringliche Angelegenheiten der Technowissenschaften entschieden werden, beschränkt und wichtige Praktiken, angefangen bei der Physik bis hin zur Autoreparatur, ausblendet.³⁵

Haraway identifiziert diese endlose Hinterfragen der Wirklichkeit als eine »verführerische Dichotomie«, der Feminist_innen »in die Falle gegangen sind«, indem sie sich »deren Pole [...] selektiv und flexibel bedient haben«.³⁶ Sie bringt diese Verführung mit der Arbeit sozialer Konstruktivist_innen in den Science Studies in Verbindung, die sich auf die materiellen Prozesse und die Rhetorik der Wissenschaft konzentrieren, um die »ideologischen Lehren der entkörpernten wissenschaftlichen Objektivität« infrage zu stellen.³⁷ Diese argumentieren, dass praktizierende Wissenschaftler_innen ohnehin niemals diesen Weg einschlagen würden, der eine Ablenkung »vom Spiel, auf das es ankommt«,³⁸ sei, nämlich Überzeugungsarbeit. »In seinem Bestehen auf der rhetorischen Natur von Wahrheit, einschließlich derjenigen der Wissenschaften, verbündet sich das *strong program* der Wissenssoziologie mit den reizenden und garstigen Instrumenten der Semiologie und Dekonstruktion.«³⁹ Die gesamte Wahrheit zu einer rhetorischen Angelegenheit zu machen, ruft in Haraway einen großen Widerstand hervor, und sie betont die Notwendigkeit, über die Realität sprechen zu können:

Diese Sicht der Beziehung von Körper und Sprache ist für diejenigen von uns erschreckend, die nach wie vor mit einer größeren Zuversicht über *Wirklichkeit* sprechen möchten, als wir sie der christlichen Rechten in ihrer Diskussion über die »Wiederkunft« und ihrer Verzückung angesichts der endgültigen Zerstörung der Welt zubilligen. Uns wäre der Gedanke lieber, unsere Anrufungen realer Welten wären mehr als eine verzweifelte Abkehr vom Zynismus und mehr als der Glaubensakt eines beliebigen Kults, ganz gleich wieviel Raum wir großzügigerweise all den großartigen und stets historisch spezifischen Vermittlungen einräumen, durch die wir und alle anderen die Welt zu erkennen gezwungen sind.

Je weiter ich also fortfahre in der Beschreibung des mit den ätzenden Werkzeugen des kritischen Diskurses in den Humanwissenschaften gepaarten radikalen sozialkonstruktivistischen Programms und einer speziellen Version des Postmodernismus, desto nervöser werde ich. [...] Zum Beispiel ist die Kraftfeldmetapher von Bewegungen in einer vollständig textualisierten und kodierte Welt die Matrix für viele Auseinandersetzungen über die sozial ausgehandelte Wirklichkeit des postmodernen Subjekts. Diese Welt-als-Kode – um es noch einmal für AnfängerInnen zu sagen – ist ein hochtechnisiertes militärisches Feld, eine Art automatisiertes Schlachtfeld, in dem Leuchtpunkte, sogenannte SpielerInnen, sich gegenseitig auflösen (was für eine Metapher!), um im Spiel um Wissen und Macht zu bleiben. Technowissenschaft und Science Fiction kollabieren in die Sonne ihrer strahlenden (Ir)Realität, den Krieg.⁴⁰

Das *strong program* der Wissenssoziologie droht, die Wirklichkeit mit dem Bild einer »vollständig textualisierten und kodierte Welt« gleichzusetzen. Wie in *Modest_Witness* macht sich Haraway auch an dieser Stelle Gedanken darüber, dass solche Darstellungen die gesamte soziale Welt als Schlachtfeld erscheinen lassen. In diesem Fall gibt Haraway allerdings nicht nur der Kriegsmetaphorik die Schuld, welche die Wissenschaft im Vollzug (*science in*

action) durchzieht, sondern auch der mächtigen Verbindung der Postmoderne mit den »ätzenden Werkzeugen des kritischen Diskurses«. ⁴¹ In einer Sprache, die ihre Ambivalenz gegenüber dieser Versuchung unterstreicht, verbindet Haraway Kritik mit Skeptizismus und legt nahe, dass solche »reizenden und garstigen Werkzeuge« das notwendige Sprechen über die Wirklichkeit verunmöglicht hätten.

In der Umsetzung ihres Begehrens, weiterhin über wirkliche Welten zu sprechen, beschreibt sich Haraway selbst als eine derjenigen, die »versuchen, in diesen Zeiten der Auflösung und der Verstellung einen klaren Kopf zu bewahren, indem sie auf einer feministischen Version von Objektivität bestanden«. ⁴² Statt diesen Wunsch einfach als Korrektiv zu einer wild gewordenen Postmoderne aufzufassen, diskutiert Haraway ihn als den »anderen verlockenden [...] Pol des zwiespältigen Objektivitätsproblems« ⁴³, als Versuchung, die mit einem wachen Bewusstsein für Vermittlung ausgeglichen werden muss. Neben einem kritischen Verständnis von historischer Kontingenz, radikaler Differenz und semiotischem Spiel brauchen Feminist_innen ein »nicht-sinnloses Engagement für Darstellungen [...], die einer ›wirklichen‹ Welt die Treue halten«. ⁴⁴ Indem sie eine Strömung des »feministischen Empirismus« ⁴⁵ identifiziert, dessen Ursprünge sie bei Evelyn Fox Keller und Sandra Hardings »Nachfolgewissenschaft« verortet, plädiert Haraway für eine »durchsetzbare, zuverlässige Darstellung von Dingen«. ⁴⁶ »Situierendes Wissen« erwägt, wie solche Darstellungen oder das Verlangen nach ihnen, in einen Dialog mit kritischen Auffassungen von historischer Kontingenz, radikaler Differenz und semiotischem Spiel gebracht werden können. Bei der Formulierung ihres Konzepts feministischer Objektivität muss Haraway zwischen einem »nicht-sinnlosen Engagement für Darstellungen einer ›wirklichen‹ Welt« ⁴⁷ sowie beschränkten und beschränkenden Ideologien von Objektivität unterscheiden. Diese Ideologien, deren Kritik sie in *Modest_Witness* weiter ausbauen wird, bezeichnet sie hier als »göttlichen Trick, alles von nirgendwo aus sehen zu können«. ⁴⁸ »Feministische Objektivität bedeutet dann ganz einfach *situierendes Wissen*«, ⁴⁹ so Haraway. Dadurch werden die Unvermeidbarkeit eines Bias sowie die Grenzen des Verstandes eingestanden und die Entwicklung einer »verkörperten – und daher verantwortlichen – Objektivität« vorangetrieben. ⁵⁰

Ein solides und selbstreflexives Konzept der Objektivität erlaube es Feminist_innen, wie Haraway in »Situierendes Wissen« argumentiert, sowohl in semiotische als auch materielle Wissenschaftspraktiken erfolgreicher zu intervenieren. In ihrer historischen und soziologischen Forschung bringt sie eine Vielzahl an Praktiken aus Vergangenheit und Gegenwart zum Vorschein. Diese Diversität ist entscheidend für Haraways bahnbrechende Aufarbeitung der Primatologie des 20. Jahrhunderts in *Primate Visions*. ⁵¹ In der Einleitung des Buches, die sich teilweise mit »Situierendes Wissen« überschneidet, verdoppelt Haraway die beiden Pole des Objektivitätsproblems. Sie beschreibt ihr Ziel in dieser Arbeit damit, »in aktuelle Debatten über die soziale Konstruktion von Wissen zu intervenieren, ohne einer der vier überaus verführerischen Versuchen gänzlich nachzugeben«. ⁵² Diese Positionen sind *erstens* die Verwerfung des epistemologischen Realismus (den sie mit Latour und seiner Version der Science Studies assoziiert); *zweitens* die Machtanalyse durch marxistische, feministische und antikoloniale Ansätze; *drittens* die Perspektive der Wissenschaftler_innen selbst, die argumentieren, durch ihre ausgedehnten Beobachtungen von Primaten im Feld an die Realität dieser Welt ›heranzukommen«;

und *viertens* die sogenannte Hauptversuchung, »die Versuchung, stets durch die Brille der komplexen Geschichten von Gender und *race* in der Konstruktion der modernen Wissenschaften rund um den Erdball zu blicken«. ⁵³ Haraway begreift diese Versuchungen jedoch auch als »wichtige Ressourcen« ⁵⁴ für die Argumente, auf denen ihr Buch aufbaut. Ihr geht es nicht darum, zwischen diesen vier Versuchungen ein Gleichgewicht herzustellen, vielmehr spielt sie ihre Widersprüchlichkeit gegeneinander aus und bearbeitet die Spannungen zwischen ihnen ebenso wie ihre Überschneidungen oder Komplementaritäten.

Die Dynamik und Ambivalenz von Haraways Methode ging in der Rezeption, die ihre Methodologie selektiv darstellte, verloren. Haraway wurde in den postmodernen Feminismus aufgenommen, weil Vertreter_innen dieser Strömung der Versuchung nicht widerstehen konnten, sie gänzlich mit den Positionen zu identifizieren, die sie als die erste, vor allem jedoch als die zweite und vierte Versuchung beschreibt. Dies geschah auf Kosten der dritten Versuchung, die nicht nur Respekt, sondern auch Leidenschaft für die Praktiken und die epistemologische Ausrichtung von arbeitenden Primatolog_innen beinhaltet. In feministischen Wissenschaften und Cultural Studies erinnert man sich an *Primate Visions* hauptsächlich aufgrund des vielzitierten Kapitels »Teddy Bear Patriarchy«, ein ideologiekritisches Meisterwerk, das die Gründung des naturhistorischen Museums nacherzählt. Die Vorherrschaft der »naked eye science« im frühen 20. Jahrhundert, in deren Fokus die Schaffung von anthropologischen und ethnologischen Museumsausstellungen stand, war laut Haraway »perfekt an die Kamera angeglichen« und verfolgte das Ziel einer »Besitznahme, Herstellung, Erhaltung, Zerstörung, Überwachung, Beurteilung und Kontrolle der Natur«. ⁵⁵ Solche beschränkten Formen der Objektivität, in denen sich Projekte der Ressourcenausbeutung und Herrschaft hinter ideologischer Neutralität verbergen, stehen im Zentrum von *Primate Visions*.

Denn diese ideologische Version von Objektivität schöpft für Haraway nicht alle Bedeutungsmöglichkeiten des Begriffs aus. Für Haraway schließt Objektivität auch »konkrete Objektivität« ein, die auf »Interessen und Einsätze« pocht, welche in die Herstellung von wissenschaftlichen Beobachtungen einfließen. ⁵⁶ Objektivität sei auch der »Zwilling« oder die dialektische Partnerin der Empathie. In der »Werkzeugkiste westlicher Wissenschaften« befinden sich diese in einem »kontinuierlichen produktiven Spannungsverhältnis«. ⁵⁷ Unter Objektivität kann auch die »Kunst der Beobachtung« im Feld verstanden werden, von der Jane Goodall meinte, sie erfordere jahrelange Geduld und würde auch dann nur bescheidene Erfolge einbringen. ⁵⁸ Haraways Interesse gilt insbesondere den Beobachtungspraktiken im Feld. Sie beschreibt das natürliche Feld als »das privilegierte semiotische Zentrum von Primatenforscher_innen« ⁵⁹ und widmet sich »jenen Wissensobjekten, die historisch möglich sind und durch eine banale wissenschaftliche Praxis in einer Welt, die tatsächlich durch Krieg, Ökonomie und ein männlich dominiertes Sozialleben strukturiert ist, auch wirklich ins Leben gerufen werden«. ⁶⁰ Das Feld sei auch der Ort für eine aufmerksame Praxis, für Experimente zur Herstellung neuer Wissensobjekte und für Experimente des Zusammenlebens und der Sorge. Weil der »Diskurs eine materielle Praxis ist«, kann sich niemand den Geschichten, die die wissenschaftliche Praxis bestimmen, entziehen oder bei Null beginnen und dabei Bedeutungen herstellen, »indem man sich diese einfach herbeiwünscht«. ⁶¹ Jede Praxis der Wissensproduktion ist sowohl

ein Aushandlungsprozess zwischen vielfältigen Geschichten als auch eine riskante Einlassung in eine zutiefst unsichere Welt. Haraway besteht darauf, dass dies für Primatologie ebenso wie für postmodernen Feminismus gilt.

Ihre eigene Beziehung zu Praktiken wissenschaftlicher Objektivität diskutiert Haraway am ausführlichsten anhand der dritten Versuchung:

The third temptation comes from the siren call of the scientists themselves; they keep pointing out that they are, among other things, watching monkeys and apes. In some sense, more or less nuanced, they insist that scientific practice »gets at« the world. They claim that scientific knowledge is not simply about power and control. They claim that their knowledge somehow translates the active voice of their subjects, the objects of knowledge. Without necessarily being compelled by their aesthetic of realism or their theories of representation, I believe them in the strong sense that my imaginative and intellectual life and my professional and political commitments in the world respond to these scientific accounts. Scientists are adept at providing good grounds for their belief in their accounts and for action on their basis. Just how science »gets at« the world remains far from resolved. What does seem resolved, however, is that science grows from and enables concrete ways of life, including particular constructions of love, knowledge, and power. That is the core of its instrumentalism and the limit to its universalism.⁶²

In dieser bemerkenswerten Passage bringt Haraway ihre ambivalente Sympathie für wissenschaftliche Praxis und Epistemologie zum Ausdruck. Sie stellt die Verteidigung der wissenschaftlichen Objektivität auf die Probe, wie sie von den Wissenschaftler_innen vorgebracht wird, die glauben, durch kontinuierliche Beobachtungen an die Realität »heranzukommen«. Gleichzeitig bekräftigt sie auch die Stärke ihres imaginativen, intellektuellen, professionellen und politischen Einsatzes für diese Praktiken. Haraway bewundert die Überzeugungskraft wissenschaftlicher Darstellungen: Wissenschaftler_innen sind gut darin, die Grundlagen ihrer Überzeugungen nachzuweisen und sich effektiv nach diesen zu richten. Sie stellen Feminist_innen somit ein Modell zur Verfügung. Mehr noch, sie erkennt Wissenschaft als etwas an, das aus »konkreten Lebensformen« erwächst und diese zugleich ermöglicht. Haraway beschreibt Wissenschaft nicht als eine Ideologie der Objektivität, sondern als eine Lebensweise, eine umfassende, produktive Praxis. Wenn wir Wissenschaft verstehen und verantwortungsbewusst kritisieren wollen, müssen wir sie als ein dynamisches Feld ansehen, in dem Liebe, Wissen und Macht miteinander verbunden sind und das auf keine dieser Dimensionen reduziert werden kann.

Für Haraway bedeutet Forschung, Versuchungen zu erliegen und zu widerstehen. Als feministische Wissenschaftskritikerin bringt Haraway die dekonstruktiven Mittel des postmodernen Feminismus ein und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Praxis und das Wissen-in-Herstellung (*knowledge-in-the-making*) der Science Studies. Als ausgebildete Naturwissenschaftlerin bekennt sie sich ebenfalls zu beobachtenden und experimentellen Methoden sowie zu Praktiken der Objektivierung und Beschreibung, die im Versuch, mit der »wirklichen Welt« in Kontakt zu treten, eingesetzt werden. Sie argumentiert, dass *alle* »reizenden und garstigen Werkzeuge«, die uns zur Verfügung stehen –

soziale Konstruktion, Semiotik, Objektivierung, Feminismus, empirische Beobachtungen, antikoniale Theorien, Verifikation und Geschichtenerzählen – aufgegriffen und in Schach gehalten werden müssen. Wie auch Latour zeichnet sie die Spannungen zwischen produktiven und kritischen oder disruptiven Wissensformen nach, erachtet diese Spannungen jedoch als unvermeidlich. [...]

Schon 1989 bestand Haraway darauf, die Spannung zwischen Konstruktion und Dekonstruktion als dauerhaften und unerlässlichen Aspekt sowohl von wissenschaftlicher als auch feministischer Praxis zu fassen. Im Kontext der gegenwärtigen Debatten über Kritik, in denen Praktiken der Stabilisierung automatisch mit einem Festhalten am Status quo gleichgesetzt werden und destabilisierende Praktiken entweder als relativistisch oder neuerdings als zerstörerisch und verantwortungslos abgelehnt werden, eröffnet Haraway eine wichtige Perspektive: Ihrer Meinung nach besteht keine stabile Verbindung zwischen Formen der Wissensproduktion und bestimmten ethischen Haltungen oder politischen Überzeugungen. So wie es unterschiedliche Fassungen von Objektivität gebe, so müsse man eben auch von unterschiedlichen Fassungen von Kritik ausgehen und könne nicht im Voraus beurteilt werden, ob empirische Forschung oder Derrida'sche Dekonstruktion den Objekten gerecht wird oder den Weg für soziale Transformation ebnet. Stattdessen ist für Haraway jede Art der Forschung ein anhaltender semiotischer Prozess – oder »Politik mit anderen Mitteln«⁶³ in einem dichten historischen und materiellen Feld. Haraway hilft uns, sowohl Kritik als auch Antikritik als verführerische Pole der Objektivitätsdebatte zu sehen, als Versuche, fixe Positionen abzustecken, anstatt das Risiko einzugehen, innerhalb eines ständig veränderlichen Feldes Wissen zu de- und restabilisieren.

So wie die Dinge stehen⁶⁴

In ihrer Auseinandersetzung mit Objektivität, Kritik und Methode vermeidet Haraway totalisierende Positionen durch einen dynamischen Ansatz, der klassische Oppositionen in den Geistes- und Naturwissenschaften in ein produktives Spannungsverhältnis zueinander bringt. Haraway bemüht sich um eine Herangehensweise, die weder verkürzend noch statisch ist, und vermeidet so viele Irrtümer, die mit postkritischen und posthermeneutischen Lesarten assoziiert werden. [...]

Für ein Forschungsmodell, das Belange und Kritik verbindet, können wir auf Haraway zurückgreifen. In *Primate Visions* entwirft Haraway einen Ansatz, der eine gewissenhafte und getreue Aufmerksamkeit gegenüber den eigenen Forschungsobjekten mit einer deutlichen Verurteilung kolonialer, rassialisierter, sexueller, genderteter und kapitalistischer Unterdrückung verbindet. In ihrem Engagement dafür, die Realität zu verankern und zu destabilisieren, veranschaulicht Haraway den Wert einer dichten und sorgfältigen Aufmerksamkeit gegenüber Objekten, jene Form von Aufmerksamkeit, die Wirklichkeit hinzufügt und nicht abzieht. Damit widersteht sie dem, was Henley als »die positivistische Voreingenommenheit« gegenüber »dem Stand der Dinge« versteht.⁶⁵ In ihrer Kritik am Positivismus und ihrer Überzeugung, dass Kritik transformativ wirken kann, gibt es Übereinstimmungen zwischen Haraways und Hensleys Arbeit. Der Unterschied liegt jedoch darin, dass Haraway sowohl Empirismus als auch Objektivität umfassender definiert: Sie weitet ihr Interesse auf eine Reihe von Beobachtungspraktiken aus, die empiristisch, nicht aber positivistisch sind. So verortet sie die Praktiken von

Primatolog_innen im Kontext von langen Geschichten kolonialer Herrschaft, semiotischer Codes von Natur und Frauen sowie der Gleichsetzung von Weißsein mit der universalen Menschheit. Dabei erkennt sie an, welche wichtige Rolle Geduld, Treue, Reflexivität und Sorge bei Beobachtung, Aufnahme und Beschreibung spielen. Sie macht einen Unterschied zwischen Wissenschaft und Wissenschaftsgläubigkeit (*science and scientism*) und argumentiert, dass Beschreibung nicht immer ›bloß Beschreibung‹ sei. Aus diesem Grund, so Haraway, sollten Feminist_innen den Wahrheitsanspruch nicht aufgeben. Wenn wir ohne vorgefertigten Rahmen ins Feld gehen, gelingt es uns vielleicht zu sehen, *was es dort noch gibt*. [...]

In *Existenzweisen* macht Latour einen ähnlichen Unterschied zwischen Empirismus und Positivismus und deutet auf eine Befreiung der Wissenschaften von »Der< Wissenschaft« hin. Er schreibt: »Die von Der Wissenschaft befreiten Wissenschaften, endlich fähig, ihre Referenzketten zu entfalten, wären sie nicht schöner, ich will sagen objektiver, respektabler?«⁶⁶ Insbesondere Feminist_innen können Einwände gegen Latours Aufgreifen einer typisch feministischen Schönheit und Ehrbarkeit erheben. Außerdem werden seine durchweg bissigen Bemerkungen über Kritik auf viele seiner Leser_innen befremdlich wirken. Latours Beharren auf der Unmöglichkeit, groß angelegte strukturelle Kritik mit der sorgfältigen Aufmerksamkeit gegenüber den Objekten zu verbinden, ist dogmatisch – ein Beispiel sowohl für Haraways Versuchungen als auch für die Gleichsetzung von Wissenschaft und Wissenschaftsgläubigkeit. Die Tatsache, dass Latour in seiner Position gegen Kritik dogmatisch ist, bedeutet jedoch nicht, dass seine Arbeit positivistisch ist. Latour ist ganz im Gegenteil einer der stärksten Verbündeten, die Geisteswissenschaftler_innen gegen den Positivismus haben können. Er hat so viel wie kaum ein anderer getan, um die Faktenherrschaft infrage zu stellen (und wurde dafür angegriffen). Wenn Latours Feststellung, dass pluralisierte, antipositivistische ›Wissenschaften‹ mehr Objektivität bieten und nicht weniger, diejenigen verunsichert, die Objektivität und Positivismus gleichsetzen, dann muss daran erinnert werden, dass in seinem Aufruf zu einer erneuerten Objektivität mehrere Jahrzehnte feministischer Science Studies widerhallen. Insofern eine solche erneuerte Objektivität dabei helfen kann, die Dinge, wie sie sind, aufzubrechen, ist dies teilweise der Methodologie der Science Studies zu verdanken, an deren Entwicklung Latour wesentlich mitbeteiligt war. Haraway begreift diese Methodologie als jene Werkzeuge, die aufzeigen, »wie alle Einheiten der Technowissenschaften *durch* die Praxis der Wissenserstellung konstituiert werden und dieser nicht vorausgehen«. Sie hält diese Methode für solide, gibt aber dem Maskulinismus in den Mainstream Science Studies die Schuld daran, dass viele Wissenschaftler_innen nicht die vollen Konsequenzen aus diesem Ansatz ziehen und so den prozessualen und ungeschlossenen Charakter aller sozialen Kategorien verkennen. In seinem neuen Buch betont Latour die produktiven und positiven Aspekte dieses Programms statt der kritischen, doch seine Abkehr von (positivistischen) »Fakten« hin zu (empirischen) »Dingen von Belang« ist eine Fortführung seiner früheren Arbeiten zu Wissenschaft-in-Herstellung und stellt eher eine Verschiebung seiner Ausrichtung als einen Bruch dar.

Es ist bemerkenswert, dass über alle Methoden und Ansätze hinweg Sorge ein beständiges Ziel und unhinterfragter Wert bleibt. Von Haraways Ausweitung einer feministischen Ethik der Sorge auf andere Kontexte, wie

Feldbiologie, Ökologie und Intimitäten zwischen den Spezies, über Sedgwicks Darstellung eines *reparative reading* (das auf einer psychoanalytischen Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten der Sorge zu Kriegszeiten aufbaut), hin zu Latours Versuch, seinen Objekten gegenüber Rücksicht zu nehmen, indem er sie als Dinge von Belang behandelt – all diese Ansätze, seien sie nun kritisch oder postkritisch, fassen Sorge als Forschungsdesiderat auf, als etwas, das wir, in den Worten der poststrukturalistischen, marxistischen, antikolonialen feministischen Kritikerin Gayatri Spivak, »nicht nicht wollen können«⁶⁷. Spivak formuliert dies im Kontext eines Interviews, in dem sie die Nützlichkeit der Dekonstruktion thematisiert. Sie stellt Dekonstruktion nicht als zerstörerisch und zersetzend dar, sondern vielmehr als eine kontinuierliche Hinterfragung von Werten:

Deconstruction does not say there is no subject, there is no truth, there is no history. It simply questions the privileging of identity so that someone is believed to have the truth. It is not the exposure of error. It is constantly and persistently looking into how truths are produced. That's why deconstruction doesn't say logocentrism is a pathology, or metaphysical enclosures are something you can escape. Deconstruction, if one wants a formula, is, among other things, a persistent critique of what one cannot not want.⁶⁸

Dekonstruktion ist nicht der Versuch, Werte zu zerstören oder zu untergraben, sondern bietet vielmehr kritische Werkzeuge für das Hinterfragen von Werten an, auf die sich Wissenschaftler_innen noch immer berufen – das Subjekt, die Wahrheit, die Geschichte. Spivaks Verfahren, diese Werte zu untersuchen, orientiert sich an einer wichtigen Methode der Science Studies, die der »anhaltenden und beharrlichen« Erforschung der Wissensproduktion. Liest man Spivak gemeinsam mit Haraways Untersuchung zu situiertem Wissen und Latours aktueller Hinwendung zu einem »neuen Empirismus«, gelangt man zu der Schlussfolgerung, dass die affektiven und politischen Wertigkeiten einer »beharrlichen Kritik« nicht im Voraus bestimmt werden können – auch sie sind stets in Herstellung begriffen.

Während wir diesem Verständnis von Kritik als produktiv und nicht destruktiv zustimmen können, bleibt dennoch eine tiefe Kluft zwischen empirischen Beobachtungspraktiken und der Beschreibung textlicher Praktiken der Interpretation und Evaluation bestehen. Da dieses Spannungsverhältnis für die disziplinären Trennungen der modernen Universität konstitutiv ist, kann seine baldige Auflösung nicht erwartet werden. Wie ich in meiner Darstellung von Haraways Methode ausgeführt habe, ist es letztlich sinnvoller, diese Differenzen offenzulegen und sie in das Zentrum unserer Forschung zu stellen, als sie durch halbherzige Behauptungen von interdisziplinärer Kooperation zu ignorieren oder zu verdecken. Disziplinäre Konflikte derart nachrangig zu behandeln, mündet sonst nur in verschobene Flammenkriege über Kritik und andere Dinge. Ich habe nahegelegt, dass eine apokalyptische Rhetorik über die Zerstörung des Planeten Erde nicht in die Lage versetzt, lokale Konflikte und Gefahren zu lösen. Dennoch befassen sich Wissenschaftler_innen quer durch die Disziplinen mit der Frage, wie für unsere Wissensobjekte und die dahinterliegende Welt gesorgt werden sollte.

Solche Auseinandersetzungen wären gut beraten, sich einer Sorge-in-Herstellung (*care-in-the-making*) zu widmen, das heißt, einer Genea-

logie dessen, wie sich dieser Begriff als unhinterfragter wissenschaftlicher Wert etablieren konnte. Dieser Essay ist nicht der Ort, um diese Geschichte aufzurollen. Mein Ziel ist es vielmehr, einige hartnäckige Annahmen in den Geisteswissenschaften über Epistemologie, Ethik und Forschungspolitik in den Natur- und Sozialwissenschaften infrage zu stellen und darauf hinzuweisen, dass die Werkzeuge des Empirismus zwar in den Dienst der sozialen Kontrolle, der Stabilisierung von Bedeutung und der Zustimmung zum Status quo gestellt werden, ihre Anwendungen jedoch variieren können. Die Arbeit am Subjekt, an der Wahrheit und der Geschichte ist mit der Sorge für unsere Wissensobjekte und die soziale und natürliche Welt vereinbar. Kritik ist nicht notwendigerweise zerstörerisch, sondern kann auch Ausdruck eines Engagements sein, die sozialen Ordnungen-in-Herstellung (*social arrangements in-the-making*) nachzuzeichnen. In keinem Fall impliziert eine sorgfältige Überprüfung der Welt, wie sie erscheint, sich mit dem Stand der Dinge abzufinden.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Katharina Maly und Joseph Barla

Leicht gekürzte Übersetzung von

»The Temptations. Donna Haraway, Feminist Objectivity, and the Problem of Critique«, in: Anker, Elizabeth S. / Felski, Rita (Hg.): *Critique and Postcritique*, Durham 2017, S. 50–72.

Mit freundlicher Genehmigung von Duke University Press.

- 1 Latour, Bruno: *Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*, Zürich 2007, S. 7.
- 2 Latour, Bruno / Woolgar, Steve: *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, Princeton, NJ 1986 [zuerst 1979].
- 3 Latour: *Elend der Kritik*, S. 21 (Hervorh. im Original).
- 4 Ebd. (Hervorh. im Original).
- 5 Die Bibliografie zu Kritik und Postkritik ist mittlerweile recht umfassend. Latour beeinflusste die Literaturwissenschaften maßgeblich, wengleich Eve Kosofsky Sedgwicks Konzept des *reparative reading* aus dem Jahr 1997 das Feld am stärksten prägte. Sedgwicks Essay »Paranoid Reading and Reparative Reading; or, You're So Paranoid, You Probably Think This Introduction is About You« inspirierte die Formulierung einer Reihe von neuen Lesemethoden. Einige einflussreiche Beispiele sind Sharon Marcus' *just reading*, Stephen Bests und Sharon Marcus' *surface reading*, Cannon Schmitts *literal reading* und Timothy Bewes' *reading with the grain*. Rita Felskis Buch *The Limits of Critique* bietet sowohl eine Retrospektive auf dieses theoretische Moment als auch ein starkes Argument für postkritische Denkweisen. Im Anschluss an diese Texte entstanden auch zahlreiche Verteidigungen der Kritik, von denen ich einige in diesem Essay diskutiere. Kosofsky Sedgwick, Eve: »Paranoid Reading and Reparative Reading; or, You're So Paranoid, You Probably Think This Introduction is About You«, in: dies.: *Novel Gazing. Queer Readings in Fiction*, Durham, NC 1997, S. 1–37; Marcus, Sharon: *Between Women. Friendship, Desire, and Marriage in Victorian England*, Princeton, NJ 2007; Best, Stephen / Marcus, Sharon: »Surface Reading. An Introduction«, in: *Representations*, Bd. 108, Nr. 1, 2009, S. 1–21; Schmitt, Cannon: »Tidal Conrad (Literally)«, in: *Victorian Studies*, Bd. 55, Nr. 1, 2012, S. 7–29; Bewes, Timothy: »Reading with the Grain: A New World in Literary Criticism«, in: *differences*, Bd. 21, Nr. 3, 2010, S. 1–33; Felski, Rita: *The Limits of Critique*, Chicago 2015.
- 6 Die Unterscheidung zwischen Positivismus (der auf eine Entdeckung der Wahrheit abzielt) und Empirismus (eine hinzufügende Praxis, der es um eine bessere Sicht auf das Objekt geht) ist in diesem Essay wichtig.
- 7 Eine Ausgabe der *Feminist Theory* im Jahr 2014 stellt Essays über Affekt, Psychoanalyse und Deutung zusammen, die sich mit dem Fortbestehen von Deutung und Aggression in postkritischen und reparativen Lesarten auseinandersetzen. Wiegman, Robyn: »The Times We're In. Queer Feminist Criticism and the Reparative ›Turn««, in: *Feminist Theory*, Bd. 15, Nr. 1, 2014, S. 4–25; Hemmings, Clare: »The Materials of Reparation«, in: *Feminist*

- Theory*, Bd. 15, Nr. 1, 2014, S. 27–30;
- Stacey, Jackie: »Wishing Away Ambivalence«, in: *Feminist Theory*, Bd. 15, Nr. 1, 2014, S. 39–49; vgl. auch Love, Heather: »Truth and Consequences: On Paranoid Reading and Reparative Reading«, in: *Criticism*, Bd. 52, Nr. 2, 2010, S. 235–241.
- 8 Latour, Bruno: *Existenzweisen. Eine Anthropologie der Modernen*, Frankfurt/M. 2014, S. 652.
- 9 Siehe z. B. Bartolovich, Crystal: »Humanities of Scale. Marxism, Surface Reading – and Milton«, in: *PMLA*, Bd. 127, Nr. 1, 2012, S. 115–121.
- 10 Einen solchen Skeptizismus zu formulieren bedeutet nicht, außerhalb der Kampflinien zu treten, die in den Debatten über Kritik, Postkritik und neue Lesarten gezogen wurden. Die Verortung von Debatten innerhalb institutioneller Kontexte wurde als Ergebnis einer übermäßigen Spezialisierung gesehen, die durch das geschrumpfte intellektuelle Leben im Zeitalter des Neoliberalismus bedingt ist.
- 11 Vgl. Haraway, Donna: »Anspruchsloser Zeuge@Zweites Jahrtausend. FrauMann© trifft OncoMouse™. Leviathan und die vier Jots; Die Tatsachen verdrehen«, in: Scheich, Elvira (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*, Hamburg 1996, S. 347–389, hier: S. 359f. (Dies ist die deutsche Übersetzung der frühen Version eines Kapitels von Haraway, Donna: *Modest_Witness@Second_Millennium: FemaleMan@_Meets_OncoMouse™*, New York 1997, welches ein Jahr vor dem Erscheinen des Buches vorab gedruckt wurde. Da dieses Kapitel aber im Buch *Modest_Witness* selbst erweitert und verändert wurde, standen nicht alle Zitate auf Deutsch zur Verfügung. Aus diesem Grund wechseln sich im Folgenden eigenständig angefertigte Übersetzungen mit denen aus der vorhandenen deutschen Ausgabe ab. Erste sind dadurch gekennzeichnet, dass in den Fußnoten Angaben zum englischen Original gemacht werden. Anm. d. Red.)
- 12 Ebd., S. 355.
- 13 Ebd., S. 352. Haraway übernimmt diesen Begriff von Sharon Traweek.
- 14 Ebd.
- 15 Ebd.
- 16 Ebd.
- 17 Vgl. Haraway: *Modest_Witness*, S. 32.
- 18 Ebd., S. 28.
- 19 Ebd., S. 29 und S. 28.
- 20 Ebd., S. 31.
- 21 Ebd.
- 22 Haraway: »Anspruchsloser Zeuge«, S. 360.
- 23 Haraway: *Modest_Witness*, S. 34.
- 24 Haraway: »Anspruchsloser Zeuge«, S. 359f. (Im englischen Original spricht Haraway zu Beginn des Zitates ebenfalls von »science-in-the-making«. Vgl. dazu Haraway: *Modest_Witness*, S. 34. Anm. d. Übers.)
- 25 Haraway: *Modest_Witness*, S. 28.
- 26 Haraway: »Anspruchsloser Zeuge«, S. 361.
- 27 Ebd., S. 356.
- 28 Ebd., S. 361.
- 29 Latour: *Elend der Kritik*, S. 15.
- 30 Ebd., S. 22.
- 31 Haraway: *Modest_Witness*, S. 28.
- 32 Diese zentrale Geschichte unterstreicht die Bedeutung (und Diversität) von Praktiken der Objektivität. Vgl. Daston, Lorraine / Galison, Peter: *Objektivität*, Frankfurt/M. 2007.
- 33 Haraway: *Modest_Witness*, S. 33.
- 34 Haraway, Donna: »Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partiellen Perspektive«, in: dies.: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M. / New York 1995, S. 73–97, hier: S. 77.
- 35 Haraways Verweis auf Autoreparatur erinnert an Latours häufigen Bezug zu Alltagspraktiken, die wissenschaftlichen Positivismus mit diffuseren und weniger dogmatischen Formen von Realismus verknüpfen. In *Elend der Kritik* erwähnt er »Malerei, Vogelkunde, Shakespeare, Paviane, Proteine usw.« (Latour: *Elend der Kritik*, S. 42). Dass Haraway nach-Newton'sche Physik und Autoreparatur im selben Atemzug erwähnt, nimmt diese Strategie vorweg, indem sie die verschiedenen Verwendungen von starken Formen des Realismus ins Spiel bringt. Während Latour auf solche Vorlieben jedoch häufig im Kontext von persönlichen Hobbies anspielt, bringt sie Haraway mit kollektiver sozialer Transformation in Zusammenhang und argumentiert, wie wichtig der Zugang zu technowissenschaftlicher Epistemologie und Praxis für Frauen ist.
- 36 Haraway: »Situierendes Wissen«, S. 74.
- 37 Ebd.
- 38 Ebd., S. 75.
- 39 Ebd.
- 40 Ebd., S. 76.
- 41 Ebd.

- 42 Ebd., S.77.
- 43 Ebd.
- 44 Ebd., S.78.
- 45 Ebd.
- 46 Ebd., S.79. Im Anschluss an Haraways Artikel formuliert Harding das Konzept der »starken Objektivität«, eine Form der Objektivität, die durch ihre soziale Situiertheit stärker wird. Vgl. Harding, Sandra: »Rethinking Standpoint Epistemology. What Is »Strong Objectivity«?, in: Alcoff, Linda / Potter, Elizabeth (Hg.): *Feminist Epistemologies*, New Brunswick, NJ 1993, S. 49–82, hier: S. 50.
- 47 Haraway: »Situieretes Wissen«, S.78.
- 48 Ebd., S.81.
- 49 Ebd., S.80 (Hervorh. im Original).
- 50 Ebd., S.88.
- 51 Haraway, Donna: *Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*, New York 1989.
- 52 Ebd., S.6 (Hervorh. im Original). (Kürzere Zitate aus diesem Buch wurden von uns im Sinne einer besseren Lesbarkeit für den vorliegenden Text übersetzt. Anm. d. Übers.)
- 53 Ebd., S.8.
- 54 Ebd., S.6.
- 55 Ebd., S.45.
- 56 Ebd., S.13.
- 57 Ebd., S.293.
- 58 Ebd., S.136.
- 59 Ebd., S.368.
- 60 Ebd., S.110f.
- 61 Ebd., S.111.
- 62 Ebd., S.7f.
- 63 Ebd., S.111.
- 64 Mit der Formulierung »the way things are« kann nicht nur »wie die Dinge sind«, sondern auch »wie es um die Dinge steht« gemeint sein. Diese Doppeldeutigkeit kann im Deutschen leider nicht wiedergegeben werden (Anm. d. Übers.).
- 65 Hensley, Nathan K.: »Curatorial Reading and Endless War«, in: *Victorian Studies*, Bd. 56, Nr. 1, Herbst 2013, S. 59–83, hier: S. 64.
- 66 Latour: *Existenzweisen*, S. 648.
- 67 Spivak, Gayatri: »Bonding in Difference. Interview with Alfred Arteaga«, in: Landry, Donna / MacLean, Gerald (Hg.): *The Spivak Reader*, New York 1996, o. S.
- 68 Ebd.